

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Kleine Mitteilungen.

## Kleine Mitteilungen.

### „Thüren.“

(Aus einem Exkursionsbericht des Märkischen Museums.)

In Friedrichshagen, dem bekannten im Nieder-Barnimer Kreise belegenen Berliner Vorort, wird noch jetzt von alten Ortseingesessenen erzählt, dass am Südufer des Grossen Müggelsees, ungefähr gerade gegenüber dem Dorf, eine verschollene, Thüren genannte Dorfstelle liege. Da ich oftmals das Südufer des Sees von Rahnsdorf ab nach Westen zu begangen habe, so war mir seit lange eine am Seestrand belegene, zur Grossen Bürgerheide gehörige Stelle bekannt, wo in Menge Ziegelklein herumliegt und gelegentlich von den Wellen des heut stürmisch erregten gewaltigen Landsees in abgerollten Stücken ausgeworfen wird. Die Hauptstelle ist ziemlich genau zu finden, wenn man von der Fischerhütte des zwischen dem Kleinen und Grossen Müggelberg belegenen Teufelsees eine Linie in nördlicher Richtung bis zum Seegestade zieht; vom Endpunkt westlich entlang der Schar und dem Vorufer zeigen sich zahllose Backsteinbrocken.

Das Mitglied der „Brandenburgia“, Herr H. Maurer, der mich zuerst auf den Namen Thüren vor Jahren aufmerksam machte, teilte mit, dass eine ältere in Friedrichshagen ansässige Verwandte von ihm an der Stelle des alten Thüren in ihrer Jugend Mauerwerk gesehen haben wolle.

Mehrere Mitglieder der „Brandenburgia“, darunter der vorgenannte Herr, machten sich heute mit mir daran, das alte Thüren aufzusuchen. Es war eine stille Bucht, ausnahmsweise mit festem steinbestreuten Kiesboden, während sonst vielfach verschilftes Sumpfufer der südlichen Müggel vorlagert. Still und einsam war es hier, doch schallten während unserer Erforschungsarbeiten die Klänge der Audorff'schen Arbeiter-Marseillaise herüber. Wohl an 10 000 Berliner feierten heut Ferdinand Lassalles Geburtstag im Müggelschloss, in dessen Umgebung zahlreiche rote Fahnen mit der Inschrift „Hoch Ferdinand Lassalle“ im Winde flatterten.

Von Mauerwerk konnten wir nichts finden, dagegen lagen viele einzelne Mauersteine, von denen einige das heutige gesetzliche Maass überschritten, im Boden zum Teil übereinander, allein ohne dass wir Mörtel daran feststellen konnten. Einige Ziegel waren in einem braunen Farbenton gebrannt, der hierorts jetzt nicht üblich ist. Zahllose Ziegelschlacken waren herumgestreut. Gefässreste, welche sonst so sichere chronologische Schlüsse erlauben, vermochten wir leider nicht zu finden. Das Ganze machte auf uns den Eindruck einer ehemaligen Ziegel-Ofenstelle, vielleicht der Platz, wo Mauer- und Dachsteine für den Bau der Kolonie Friedrichshagen gebrannt wurden. Da nun die Inschrift an der Erinnerungsbüste Friedrichs des Grossen in Friedrichshagen besagt, dass er den Ort am 31. Mai 1753 gegründet habe, so würden die Backsteinreste wenigstens zum guten Teil verhältnissmässig jung sein. Andererseits müssen die Kolonisten daselbst den Namen Thüren schon bei den Nachbarn, den Cöpenickern und Rahnsdorfern, vorgefunden haben. An Nahrung kann es einer Ortschaft Thüren nicht gefehlt



haben; der See bot Fischerei, die Berge Holz, Steine und Sand, ein ausgiebiger Wiesenwachs sorgte für Viehfutter. In älteren Urkunden wird Thüren nicht erwähnt, Mauerwerk und Hausstellen haben wir nicht aufzufinden vermocht.

Nach alledem verbleibt der Name der Ortschaft Thüren am Grossen Müggelsee bis auf Weiteres noch ein ziemlich leerer Schall.

Sollten die nagenden Wellen des Müggelsees, die alljährlich Land abspülen, die alte Dorfstelle bedecken?

Friedrichshagen, Sonntag den 27. August 1893.

E. Friedel.

**Angenageltes Falschgeld** (vgl. Jahrg. I, S. 104): „Der Kaufmann sortiert mit seiner Frau das eingenommene Geld und schlägt die falschen Silberstücke zornig mit einem Nagel an den Ladentisch, zur eindringlichen Warnung für alle unsicheren Zahler.“ In der Provinz Posen vgl. Gustav Freytag „Soll und Haben“ 2. Bd. S. 116. F.

**Die „Donau“ in der Mark Brandenburg.** In einem alten Buch: „Reales Staats-, Zeitungs- und Konversations-Lexikon“, Leipzig 1722, fand ich heut folgendes hydrographische Kuriosum:

„Röricke, kleiner Fluss in der Neu-Marck Brandenburg, welcher bei Königsberg vorbeyst, und sich hernach in die Donau ergießt.“

Bekanntlich verhält sich die Sache so wie „Augustini Kehrberges Erleuteter Historisch - Chronologischer Abriss, der Stadt Königsberg in der Neu-Marck“, 3. Aufl., Berlin 1725, S. 10, sagt:

„Was den Röricke-Fluss anlangt, so entspringet er eine starcke Meile von hier, aus dem bekannten Röricke-See bey der Stadt Schöneffluss, fließt bey dem Dorffe Röricke eine halbe Meile von uns, und von dannen bey der sogenannten Neuen-Mühle auf die hiesige Draussen- und Vierrade-Mühle, und also neben die Stadt Nord-werts hin nach dem Gerichts-Berge, hinter welchem sie ihren Lauff mit einer ziemlichen Krümme nach den Nahausischen Gränzen nimmet, sich bey der unlängst erbauten Reichenfeldischen Mühle mit der Mantentz oder dem Bache aus dem Mantel-See conjungiret und endlich in die Oder fällt.“

Königsberg N./M., 10. September 1893.

E. Friedel.

**Der Büttelstein zu Königsberg N./M.** Kehrberg a. a. O. S. 38  
 „Auf der anderen Seiten des Rulandes [auf dem Markt], gegen dem Eingange zum finstern Keller lag ein ebener Stein, fast von der Breite und Höhe eines Tisches, so dass wohl 6 Personen darauf stehen konnten, der Bädeler oder Büttel- und Kaack-Stein genannt. Ob vormahls von demselben über die Malefiz-Personen nach Brechung des Urthel-Stabs (welches vorm Rath-Hause bald bey der Stätte des Büttel-Steins geschieht) das Zeter geschryen worden, nach den Sätzen des Sächsischen Rechts; Oder ob der Scharfrichter bey andern Actibus und Abstraffungen der Missethäter, sich des Steines bedienet, überlasse ich andern zu entscheiden. — So viel weiss



man, dass der Stein von lange Zeit weiter zu nichts gedienet, als dass theils die müssigen Gassen-Buben, üm und auf denselben vielfältige getumultuirt, theils manches Gesinde zur Nacht-Zeit, todte Schweine, Hunde, Katzen und dergleichen darauf gelegt: um nun solche ärgerliche Spectacula zu verhindern, ward er, bey letzterer Pflasterung des Marekts, an seinen Ort versencket.“

Ein solch grosser Stein lag auch bei dem nunmehr im Märkischen Museum befindlichen hölzernen Roland von Zehden in der Neumark auf dem Markt nahe dem Rathause (vgl. a. a. O. S. 36). E. Fr.

Mit Bezug auf die von Herrn Kustos Buchholz S. 202 beschriebenen Façon-Steine möchte ich auf eine Anregung des Herrn Stadtrat Friedel einige Notizen aus Darwins Reise, herausgegeben von Prof. Dr. A. Kirchhoff, Halle, Hendel, 1893, S. 76, anführen. Darwin erzählt dort von dem Leben der indianischen Familien in den Pampas von Südamerika: „Die Männer gehen in den Krieg, auf die Jagd, besorgen die Pferde und verfertigen das Reitzzeug. Eine ihrer Hauptbeschäftigungen im Hause ist Steine aneinander zu schlagen, bis sie rund werden. Die Bolas (= Kugel spanisch) sind eine sehr wichtige Waffe des Indianers; denn mit ihnen fängt er sein Wild und auch sein Pferd, das frei durch die Ebene schweift. Wenn er kämpft, so versucht er vor allem, das Pferd seines Gegners mit den Bolas niederzuwerfen (und wenn der letztere sich durch den Fall verwickelt hat, ihn mit dem Chuzo (Speer) zu töten. Da das Rundmachen der Steine zwei Tage Arbeit erfordert, so ist das Verfertigen der Bälle eine sehr gewöhnliche Arbeit.“ S. 47 giebt er einige weitere Details, indem er schreibt: „Die Bolas oder Schleuderbälle sind von zweierlei Art: Die einfachste, welche hauptsächlich zum Fangen der Straussen gebraucht wird, besteht aus zwei runden, mit Leder bedeckten Steinen, die durch einen dünnen, geflochtenen und ungefähr 8 Fuss langen Riemen verbunden sind. Die andere Art unterscheidet sich nur dadurch, dass sie drei Bälle besitzt, die vermittelst des Riemens in einem gemeinsamen Mittelpunkt vereinigt sind. Die Grösse und das Gewicht dieser Bälle ist verschieden, je nach dem Zweck, für den sie gemacht sind; sind sie von Stein, wenn auch nicht so gross als ein Apfel, so werden sie doch mit solcher Kraft geworfen, dass sie zuweilen selbst das Bein eines Pferdes zerbrechen. Ich habe sie von Holz und so gross wie eine weisse Rübe gesehen, um Tiere zu fangen, ohne sie zu verletzen. Bisweilen sind sie von Eisen und diese können am weitesten geworfen werden.“ Zache.

**Nochmals die Muggel (Kröte).** Gestatten Sie mir die Richtigstellung eines Faktums, welches ich in dem hiesigen Verein für Volkskunde erwähnt habe, über welches aber von den Zeitungen s. Z. ein ungenauer Bericht gegeben wurde, der dann auch den Notizen in der Brandenburgia S. 141 f. und S. 182 z. T. zu Grunde liegt.

In einer Sage, die mir aus Liebe bei Rathenow mitgeteilt wurde, ward die Kröte Muggel genannt (nicht Mummel oder Muckel, wie in den Zeitungen stand). Da ich bei meinem früheren vielfachen Verkehr in dem Havellande den Namen nie gehört, interessierte mich die Sache, und ich suchte die Ver-



breitung dieses Names festzustellen. Es ergab sich, dass er nicht bloss in Liepe, sondern auch in einer Zahl genau bestimmbarer Dörfer im Süden des Havelländischen und Nauener Luhs volkstümlich üblich ist, dann auch meist mit dem Zusatz Erdsche (Erd-) als Erdsche-Muggel sich noch über die Havel hinaus durch die Jerichowschen Kreise zieht.

Wenn ich die mit der Sache zusammenhängenden Recherchen als vollständig abgeschlossen glaube ansehen zu können, werde ich weiter die Sache erörtern, für jetzt möchte ich nur schon folgende Bemerkungen machen.

Fast kein Tiername zeigt in Deutschland noch eine so „geographisch“ sich scharf abschliessende Gruppierung als die volkstümlichen Bezeichnungen für Kröte: Padde in Pommern und Rügen\*), Huksche in der Priegnitz, Lork in der Altmark, im Harz und im südlichen Teile Niedersachsens, im nördlichen Üze, in der Ober-Pfalz Hetsch, in Tyrol Hötsch u. s. w.). Deshalb wird die jetzt bekannt werdende Gruppe „Muggel“ besonders auch ethnologisch bemerkenswert.

Der Strich ferner, in dem dieser Name erscheint, enthält gerade viel charakteristische Reminiscenzen eigentümlicher Art an deutsches Volkstum in Sagen und Gebräuchen. Es ist die Gegend, wo besonders noch die aus dem deutschen Heidentum herstammende „Frau Harke“ sich in dieser Hinsicht in der Tradition erhalten hat, die sich dann z. T. bis nach Obersachsen hinzieht (s. Kuhn und Schwartz. Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus dem Munde des Volkes gesammelt. Leipzig 1849). Spricht dies schon für den deutschen Charakter auch des Namens Muggel, so wird dies noch dadurch bestätigt, dass das Slavische, an das man in der Mark bei allem Besonderen nur zu gern sofort zu denken geneigt ist, nach den mir gewordenen Mitteilungen keine Anlehnung irgend welcher Art dafür bietet, hingegen eine deutsche sich noch findet, indem an der Eifel der Name Muck oder Mock für „Kröte“ gleichfalls in einem ziemlich grossen Strich auftritt, wovon Muggel nur ein Deminutivum zu sein scheint: eine merkwürdige Erscheinung, so dass ein freundlicher Berichterstatter von dort, bei seinen Mitteilungen zur Sache an mich, die Frage aufwirft, ob nicht das Wort vielleicht in jenes Grenzgebiet durch die Sachsen, die Karl der Grosse in den Ardennen angesiedelt habe, gekommen sei\*\*).

W. Schwartz.

**Alte Nachricht über Beinbruchstein und Tuffstein beim Brunnen zu Freienwalde a. O.** Th. Ph. von der Hagen: Beschreibung der Stadt Freyenwalde, des dasigen Gesundbrunnens und Alaunwerks, Berlin 1784, erzählt S. 64 Folgendes:

„Lehmann hat auf dem Berge, woselbst ehemals das königliche Lustschloss gestanden, eine Art Osteocolla, welche sich besonders an den Wurzeln des vorangeführten Convolvuli und Clinopodii angesetzt hatte, ge-

\*) In der Mark bezeichnet Padde den Frosch.

\*\*) Auf verschiedene, z. T. briefliche Anfragen bemerke ich, dass der Name „Müggel“ für den im Osten von Berlin liegenden grossen See vielleicht mit Muggel zusammenhängen könnte, aber erst die weiteren Vermittlungsglieder dafür zu suchen wären.



funden\*), welche dahero zwar nicht allzustark, doch schön weiss, und im Sande noch ganz weich und spröde, von der Luft aber geschwinde erhärtet und feste geworden ist. — An dem Fusse des Berges hat er grosse Stücke von einem gelben ockerhaften Tophstein mit überzogenen Holz und schönen Abdrücken von Blättern gefunden. In und bey diesen Tophsteinen trifft man nicht selten 3 bis 4 Linien lange Schnecken an\*\*), obgleich weder versteinert noch calcinirt.“ (Mitgeteilt vom Märkischen Museum.)

„Bis in die Puppen.“ Ich las früher öfter und erst neulich wieder, diese Redensart sei berlinischen Ursprunges und bezöge sich auf die „Puppen“, welche ehemals am Grossen Stern standen. Im Nachfolgenden will ich meine eingene Ansicht, welche ich über diese Redensart hege, aussprechen, die freilich wesentlich von der vorstehenden verschieden ist.

1. Die Redensart „bis in die Puppen“ ist nur zu allgemein in Norddeutschland (ob in Süddeutschland, weiss ich nicht) verbreitet und auch in den abgelegensten Orten zu bekannt, als dass sie von Berlin allein ihren Ausgang genommen haben sollte. Als Kind verband ich mit der Redensart „bis in die Puppen“ stets den Begriff „bis in die Dachfirste“. Dazu kam ich auf folgende Weise:

„Puppen“ nennt man vielfach, wenn nicht allgemein, in Norddeutschland die auf Strohdächern sich befindenden gedrehten, mit rundlichem Kopfe versehenen Strohgebilde (Strohwise), welche auf dem Ziegeldache durch die „Firstenziegel“ vertreten werden. Diese „Puppen“ sitzen reitend auf der Dachfirste.

In meiner Heimat (Oderbruch) sagt man bildlich: „Der geht bis in die Puppen“, „der steigt bis in die Puppen“ (von jemand, welcher hoch auf einen Baum steigt, aber auch vom Luftballon) etc. Ich meine nun, dort, wo es Strohdächer mit „Puppen“ giebt, wird die Redensart entstanden sein, und dort wird man sie, wenn wörtlich genommen, so verstehen, wie ich sie als Kind verstand, und wie ich heute noch meine, dass sie verstanden werden muss.

In manchen Gegenden Deutschlands stellt man das gemähte Getreide in „Puppen“ auf.

2. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich noch, dass wir (am Rande des Oderbruches) mitten im Walde stehende, mit Vasen gekrönte Säulen „die Puppen“ nannten.

\*) „An Pflanzen wachsen daselbst am häufigsten., *Convolvulus silvestris flore albo* oder wilde Winde oder Zaunglocke mit weisser Blume. — *Clinopodium minus*, kleine Wirbeldoste oder wilde Basilien“ a. a. O. S. 63. — Meisthin bilden die *Osteocolla* sich an Kienwurzeln.  
E. Fr.

\*\*) Es handelt sich um recente Land- und Süsswasser-Schneckengehäuse, welche hinunter gefallen waren und von dem ockerfarbigen kalkhaltigen Tropfwasser allmählig mit einer Kalktuff- oder Sinterschicht überzogen wurden. Ein Vorgang, den man bei ähnlich mineralischen Quellen nahe Buckow in der sogen. Märkischen Schweiz beobachten kann.  
E. Fr.



Könnte nachgewiesen werden, dass auch die Weichbilder\*) (Ortsbilder) hin und wieder Puppen genannt wurden, so würde „bis in die Puppen“ auch bedeuten können: bis an die Weichbildgrenze (wo die Weichbilder aufgestellt wurden). Die Redensart würde sicher aber auch in diesem Falle uns nicht zwingen, ihren Ursprung in Berlin zu suchen. Der Berliner mag freilich später diese in Deutschland weit verbreitete Redensart sich lokal umgedeutelt haben.

W. Hartwig.

## Bücherschau.

### Zur Geologie der Mark:

1. Abhandlungen der Königlich Preussischen geologischen Landesanstalt. Neue Folge, Heft 14. Zusammenstellung der geologischen Schriften und Karten über den ost-elbischen Teil des Königreiches Preussen mit Ausschluss der Provinzen Schlesien und Schleswig-Holstein. Abgeschlossen am 1. April 1893. Von Dr. phil. Konrad Keilhack, königlicher Landesgeologe zu Berlin. Herausgegeben von der Königlich Preussischen geologischen Landesanstalt. Berlin 1893.

Die Arbeit ist, soweit ich das beurteilen kann, d. h. soweit sie sich auf unsere Provinz bezieht, eine ausserordentlich sorgfältige. Ausserdem ist der Plan derselben ein sehr zweckmässiger. Der Herr Verfasser teilte das Material in eine sehr grosse Anzahl von Abschnitten, in welchen alsdann wieder eine neue Sichtung vorgenommen wurde, so dass jeder, welcher das Werk benutzen will, von einem bestimmten Punkte aus, rückwärts schreitend, in kurzer Zeit sich die Litteratur eines Gegenstandes zusammenstellen kann.

2. Der Koschenberg bei Senftenberg von Herrn Konrad Keilhack in Berlin. Jahrbuch der königlich preuss. geologischen Landesanstalt für 1892, Berlin 1893. S. 177.

Dieser südlichste Punkt unserer Provinz wird für jeden unserer Gesellschaft von Interesse sein, und das Märkische Museum bewahrt Gesteinsproben von ihm auf, welche Herr Stadtrat Friedel gesammelt hat. Wir begrüßen deshalb diese Arbeit mit besonderem Dank, da sie zum ersten Mal eine umfassende Beschreibung des Berges giebt. Es wird daher wohl entschuldigt werden, wenn ich etwas genauer auf die Details eingehe. Ist er doch einer der wenigen Punkte, an welchen festes Gestein in die Sandbildungen des Diluviums hineinragt, und der einzige, wo in der Mark Eruptivgesteine zu Tage treten. Das feste Gestein ist eine feinkörnige Grauwacke und das Eruptivgestein ist ein Granitit- und ein Diabasgang. Dort, wo der Granititgang auftritt, ist die Grauwacke z. T. in hornfelsartiges Gestein umgewandelt, so dass wohl eine contactmetamorphische Erscheinung vorliegt. Auf dem Diabas geht heute der Hauptsteinbruchsbetrieb des Berges um. Überdeckt wird der Berg von Diluvium und zwar tritt dasselbe hier als eine

\*) Ich bringe Weichbild nicht mit Weihbild — geweihtes Bild —, sondern mit altsächs. wie (lat. vicus) = bewohnter Ort, Flecken, Dorf zusammen (nach Weigand, 2. Aufl., p. 1067).